

Die Handschriften des hl. Ludwig von Frankreich.

Ein um 1340 ausgemaltes Stundenbuch der Königin Johanna II. von Navarra, der Tochter Ludwigs X. von Frankreich, enthält das illuminierte Offizium Ludwigs IX. Beim Texte der Metten sitzt der Heilige als etwa 12jähriger Knabe auf dem Boden, hält mit beiden Händen ein geöffnetes Buch und blickt hinein¹. Vor ihm sitzt sein Lehrer. Mit der Rechten zeigt dieser auf das Buch, mit der Linken erhebt er eine Rute. Hinter Ludwig thront die Regentin und Königin Blanche von Kastilien und schaut verwundert zu, wie ihr ältester Sohn vor dem Lehrer auf dem Boden sitzt, um lesen zu lernen. Man sollte denken, der Maler habe dem Lehrer die Rute nur als Kennzeichen seines Amtes gegeben. Aber eine altfranzösische Lebensgeschichte des Heiligen sagt²: „Ein Beweis seiner großen Demut war es, daß er im Alter von 14 Jahren, als er bereits zum Könige gekrönt war, sich von seinem Lehrer beim Unterrichte schlagen ließ.“ Solche körperliche Züchtigung war damals allgemein gebräuchlich. Bis ins 15. Jahrhundert ließen selbst Professoren der Universitäten, besonders in Padua und Bologna, sich in ihren Siegeln darstellen auf dem Katheder und mit erhobener Rute. Ebenso sieht man sie auf ihren Grabsteinen.

Jenes Bild Ludwigs ist um so beachtenswerter, weil man in der Bibliothek zu Leyden einen Psalter³ zeigt, auf dessen 30. Blatt jemand

¹ Eine Abbildung geben J. A. Herbert in *Illuminated manuscripts*², London 1912, plate 36, und Henry Yates Thompson, *Thirty-two miniatures from the book of Hours of Joan II. queen of Navarre*, London 1899. Ein ähnliches Bild findet sich in den *Heures attribuées à la reine Bonne de Luxembourg* bei Adolf v. Rothschild in Paris.

² *Vie de S. Louis par le Confesseur de la reine Marguerite* c. 16 (*Recueil des historiens des Gaules et de la France* XX 101).

³ Über dieses und die übrigen noch zu behandelnden Bücher Ludwigs vgl.: L. Delisle, *Notice de douze livres royaux du 13^e et du 14^e siècle*, Paris 1902, und desselben Aufsatz *Livres d'images* in der *Histoire littéraire de la France* XXXI 213 f. Michel, *Histoire de l'art* II 1, Paris 1906, 239 f. Der Psalter von Leyden ist zum Teil phototypisch herausgegeben in *Codices graeci et latini depicti duce Scatone de Vries, Supplementum II: Miniatures du psautier de S. Louis*, Leyde 1902. Vgl. Herbert a. a. O. 141.

im Beginn des 14. Jahrhunderts unten auf dem Rand beifügte: *Cist psaultiers fuit monseigneur saint looys qui fu roys de france, Ouquel il aprist en senfance.* Dieselbe Bemerkung wird mit einigen andern Lesarten auf dem 185. Blatte wiederholt.

Man schließt nun nicht nur: „Dieses Psalmenbuch gehörte dem heiligen Herrn Ludwig, der König von Frankreich war. Aus ihm lernte er in seiner Kindheit“ (lesen), sondern Kerwyn de Lettenhove behauptete weiterhin¹: „Derselbe König hat auf die Ränder vieler Blätter Bemerkungen geschrieben.“ Es ist freilich richtig, daß letztere zu der Stimmung passen, in der Ludwig sich beim Antritt des Kreuzzuges, in seiner Gefangenschaft und nach seiner Befreiung befand. Aber die Schriftzeichen sind diejenigen, welche erst an 200 Jahre später in Gebrauch waren. Ist nun nicht auch die erstere Nachricht: Der König lernte aus diesem Buche (lesen), eine unverbürgte Legende? Dafür scheint zu sprechen, daß dasselbe keine französische Arbeit ist, sondern eine englische; denn in seinem Kalender führt es englische Heilige an, nicht die in Paris besonders verehrten, und auch seine Miniaturen sowie der Schriftcharakter weisen auf das Inselreich hin. Es wurde nach Ausweis einiger Einträge des Kalenders wahrscheinlich für Geoffroi Plantagenet, Erzbischof von York, oder für einen seiner Freunde geschrieben, später von Louis, dem Sohn des Königs Philipp August in England erworben, seiner Gemahlin Blanche geschenkt und auf deren Wunsch zum Unterrichte ihres Sohnes benutzt. Der Wortlaut der mehr als ein Jahrhundert später von Blanche von Navarra aufgesetzten letzten Willensäußerung bezeugt, daß die Handschrift, „aus welcher der hl. Ludwig lernte“, zuerst in den Besitz der Tochter Ludwigs, Agnes, gelangte, dann in den seiner Enkelin Johanna von Burgund, die das Buch 1313 nach Frankreich zurückbrachte und ihrem Gemahl Philipp von Valois hinterließ. Dieser schenkte es seiner zweiten Frau, Blanche, die es durch ihr eben erwähntes Testament 1396 Philipp dem Kühnen vermachte. Aus der Bibliothek der Herzoge von Burgund kam es 1741 auf Umwegen nach Beiden. Man darf bei so gut beglaubigten Nachrichten sicher sein, es habe wirklich beim Unterrichte des heiligen Königs gedient. Seine großen Buchstaben eigneten sich zum Lesenlernen, und die schönen Bilder zogen an. Der lateinische Text der Psalmen und Gebete bildete kein Hindernis, denn man war damals gewohnt, eher lateinische Bücher zu benutzen als die

¹ Bulletins de l'Académie royale de Belgique, 2^e série XX n. 7.

in der Muttersprache geschriebenen. Latein war die Umgangssprache aller Gelehrten und Beamten, die der Gebetbücher. Kinder lernten es, wie sie heute in vornehmen Familien daran gewohnt werden, neben ihrer Muttersprache eine andere zu beherrschen. Wie Latein und Französisch damals in der Familie des heiligen Ludwig nebeneinander gingen, zeigt ein Psalmenbuch der Bibliothek von Sainte Geneviève zu Paris, das nach Delisle der Schwägerin des Königs gehörte, der 1308 verstorbenen Königin Margareta von Jerusalem und Sizilien, der Gemahlin Karls I., Königs von Neapel. Ihr Buch endet mit einem langen Lied, dessen beide ersten Strophen lauten:

De chanter m'est pris envie
De regina coelorum,
 Qui porta le fruit de vie,
Cibaria iustorum;
Panis, laus angelorum,
 Qui sur touz a seignorie
In aula beatorum.

Sainte Vierge nete et pure,
Sine viri macula (oder copula),
 Flor de toute creature,
Populorum gloria,
Domini puerpera,
 Porta le Dieu de nature
Absque violentia.

Ludwigs Mutter verstand Latein, war sie doch eine der am besten unterrichteten Frauen der Zeit, eine Freundin der Wissenschaften und der Gelehrten¹. Sie vererbte auf ihren Sohn mit jenem englischen Psalter zu Leiden einen großen für sie im Beginn des 13. Jahrhunderts in Frankreich geschriebenen und ausgemalten, welcher aus der Sainte-Chapelle zu Paris in die dortige Bibliothek des Arsenal gelangte. Eine Hand des 13. Jahrhunderts schrieb auf das 191. Blatt: C'est le psautier (de) monseigneur saint Loys . . . le quel fu a sa mere; „Dies ist der Psalter des heiligen Herrn Ludwig . . ., welcher seiner Mutter gehörte.“ Auch zwei Inventare der Heiligen Kapelle bezeugen um 1380, dieser „sehr schöne Psalter“ habe dem heiligen Könige gehört. König Karl VI. ließ ihn als Reliquie seines heiligen Vorfahren mit Goldstoff überziehen, in dem Silien eingewebt waren, und mit einer goldenen, mit Silien verzierten Schließe versehen.

Einen dritten Psalter schenkte die Mutter Ludwigs den Nonnen von Maubuisson. Er ist leider verschollen. Verwandt ist ihrem Psalter derjenige der Margareta von Burgund, der Witwe Karls I., in der Bibliothek Sainte-Geneviève zu Paris.

¹ Histoire littéraire de la France XVI, Paris 1824, 33.

Einen kleineren Psalter ließ der König für sich in Paris herstellen und mit zahlreichen Miniaturen versehen¹. Da in ihm der Todestag seiner Mutter Blanche (1252) verzeichnet und die Kanonisation des hl. Petrus Märtyr (1253) erwähnt ist, entstand er erst nach der Rückkehr Ludwigs aus dem Heiligen Lande (1254). Dasselbe Atelier lieferte für einen seiner nächsten Verwandten einen ähnlichen Psalter, dessen Reste jetzt Eigentum des Herrn Thompson in London sind.

Älter als dieser prachtvolle Psalter war das Brevier des Königs. Wilhelm von Chartres, ein Augenzeuge der Gefangenschaft nach der Niederlage von Mansourah, erzählt: „Obgleich Ludwig in jener harten Kerkerhaft bedrängt war, betete er dennoch täglich sowohl das heilige Offizium nach dem Ritus der Pariser Kirche, nämlich die Metten und die kanonischen Stunden, als auch das Offizium von der seligen Jungfrau und das ganze Meßformular ohne die sakramentalen Konsekrationsworte. Mit einem Priester, einem Bruder des Predigerordens, vollendete er alles dieses ständig zur bestimmten Stunde voll Andacht im Herzen und in der Aussprache. Dabei bediente er sich eines Breviers und eines Missale seiner Kapelle, welches ihm die Sarazenen nach seiner Gefangennehmung als Geschenk dargebracht hatten.“ Die Legende bemächtigte sich der Sache so rasch, daß schon Bonifaz VIII. in der bei der Kanonisation des Heiligen gehaltenen Predigt sagte: „Ein Ordensmann, welcher dem Könige gefolgt und mit ihm gefangen genommen war, befand sich bei ihm in einem einsamen Verließ. Der fromme König begann bitter zu klagen und zu bedauern, daß er kein Brevier habe, um seine kanonischen Stunden zu beten. Zener Frater antwortete und tröstete ihn: ‚Wir brauchen uns darüber keine Sorge zu machen, wollen aber das Vaterunser beten und anderes, was wir auswendig wissen.‘ Als der König nichtsdestoweniger sehr bedümmert blieb, fand er plötzlich sein eigenes Brevier neben sich. Es wurde

¹ Die Miniaturen dieses Buches sind herausgegeben von der Nationalbibliothek zu Paris: Psautier de Saint Louis. Reproduction des 86 miniatures du manuscrit latin 10 525 de la Bibliothèque nationale, Paris (um 1905); Planche 87—92: Miniatures du manuscrit de M. H. Y. Thompson. Kurze Anzeige dieser Publikation in den *Études Franciscaines* XI (1904) 101 f. Vgl. über Thompsons Buch: A Psalter and Hours executed before 1270 for a Lady connected with St Louis, probably his sister Isabelle of France. Described by S. C. Cockerell, London 1905. A. Haseloff, *Mémoires de la Société nationale des antiquaires de France* LIX (1900), 6^e Série IX 18 f. Les Psautiers de S. Louis und derselben Abhandlung über die französische Miniaturmalerei in der *Histoire de l'art* II, 1, pag. 298 f.

ihm, wie wir glauben, auf Gottes Befehl und durch ein Wunder gebracht.“¹ Viele Hymnen und alte Lebensbeschreibungen wiederholen, das Buch sei plötzlich erschienen. In einem Gemälde des Klosters von Bourcines, auf dem Altar der Unterkirche der Heiligen Kapelle und in einem Glasfenster der Abtei Saint-Denis bringt ein Engel das Buch ins Gefängnis. 1396 war Ludwigs Brevier Eigentum der Königin Blanche von Navarra. Ihr Bruder, der König von Navarra, erbt es, 1461 wird es in einem Güterverzeichnis des Don Carlos, Prinz von Biome, erwähnt. Vielleicht ruht es unerkannt in einer spanischen Bibliothek.

Ungewiß ist, ob Ludwig die Entstehung der französischen Bibel des 13. Jahrhunderts veranlaßte, die man als „Bibel des heiligen Ludwig“ bezeichnen möchte. Diese Übersetzung der um 1226 von der Universität Paris, nach 1236 von den Dominikanern, endlich von 1248 bis 1256 durch ihren Ordensbruder Hugo von Saint-Cher zu Paris verbesserten Vulgata war bald weit verbreitet und viel benutzt. Die Zeitgenossen des Königs sagen nicht, daß er dies wichtige Werk gefördert habe, berichten aber: „Wenn jemand zu ihm kam, während er las, und dieser kein Latein verstand, übersetzte er ihm die schönsten Stellen sehr gut ins Französische.“ Er benutzte leicht und gern lateinische Bücher. Doch wird er für seine Verwandten und Freunde das Erscheinen dieser verbesserten französischen Bibel um so freudiger begrüßt haben, da er ein Freund der Dominikaner war.²

Mit Wahrscheinlichkeit darf man ihn als Auftraggeber der beiden schönen Evangelistare der Heiligen Kapelle ansehen, welche jetzt in der Pariser Nationalbibliothek ruhen (Ms. lat. 8892 und 17326). Das erstere ist wohl vor seiner Abreise ins Heilige Land begonnen, jedoch erst nach seiner Rückkehr vollendet worden. Von dem zweiten besitzt man in London eine schöne Kopie. Auf Ludwig oder auf reiche und vornehme Personen aus seiner nächsten Umgebung dürften auch mehrere Exemplare der sog. *Bible moralisée* zurückgehen, wenigstens das jetzt zu Wien in der k. k. Hofbibliothek aufbewahrte (nr 1179). Es sind prachtvoll ausgestattete Handschriften mit zahlreichen kleinen Miniaturen, welche kurze, mit moralisierenden

¹ De vita et miraculis S. Ludovici auctore Guillelmo Carnotensi (Recueil XX 30. Die Predigt des Papstes ebd. XXIII 150). Guillelmi de Nangiac gesta sancti Ludovici (a. a. O. XX 376). Über jene Hymnen und Kunstidentmaler vgl. Delisle, Douze livres 54 f.

² Berger, La bible française au moyen âge, Paris 1884, 120 156. Blanche schenkte eine Bibel der Abtei des hl. Viktor, eine andere besaß ihr heiliger Sohn (Bibl. nat. lat. 10497 10426).

oder allegorischen Erklärungen versehene Stellen aus allen Büchern der Bibel illustrieren¹. Eine vollständige Bibel dieser Art enthielt ungefähr 5000 Szenen. Ein fast vollständiges Exemplar, von dem je ein Band zu Oxford, Paris und London sich befindet, hat noch 630 bemalte Blätter, von denen jedes mehrere Szenen zeigt.

Eine französische Bibel soll Ludwig der Heilige bei seiner Heimkehr aus der Gefangenschaft im Morgenlande zurückgelassen haben. So sandte 1253 die Königin Margareta von Provence durch den Franziskaner Wilhelm von Rubruquis ein „sehr schönes mit prächtigen Bildern ausgestattetes Psalterium“ einem Fürsten der Tataren mit Namen Sartach, welcher sich zum Christentum bekehrt haben sollte. In der Familie des hl. Ludwig und bei seinen Großen muß sich eine Menge solcher kostbaren Bücher befunden haben, hatte doch seine Mutter in dem einen Jahre 1242 ihrem Schreiber aus Orléans den Lohn für drei Psalterien zu zahlen. Auch ein 1437 im Besitz der Johanna von Navarra, Königin von England, befindlicher Psalter, der jetzt in der Bibliothek des Lord Crawford ruht, dürfte für einen der Verwandten Ludwigs hergestellt worden sein. Von seinem Großvater Philipp August hatte er den Psalter geerbt, den dessen unglückliche Gemahlin Ingeburg, Prinzessin von Dänemark († 1236), sich im Beginn des 13. Jahrhunderts in Frankreich hatte schreiben und ausmalen lassen, vielleicht erst nach 1213, der Zeit ihrer Ausöhnung mit ihrem Gemahl, von welchem sie seit dem Tage der Hochzeit 20 Jahre verfolgt worden war. Ihrem Buch gleicht das oben genannte, welches Blanche für sich herstellen ließ und ihrem Sohne Ludwig vermachte².

Ludwig liebte die Bücher. Jeden Abend las er beim Licht einer Kerze so lange, bis ein bestimmtes Stück derselben abgebrannt war. In der von ihm gegründeten Abtei der Zisterzienser Royaumont setzte er sich zwischen die Mönche, um dem Vorleser zuzuhören, ebenso in Compiègne bei den Dominikanern. Ihr Ordensgenosse Gaufrid von Beaulieu war zwanzig Jahre Hofkaplan Ludwigs, begleitete ihn auf dem Kreuzzuge und teilte seine Gefangenschaft. Nach seinem Bericht hörte der König im Morgenlande, ein mächtiger Sultan der Sarazenen habe Bücher aller Art aufsuchen und

¹ Über jene Evangelistare und die Bible moralisée vgl. Herbert, *Illuminated manuscripts* 199 f; Graf G. Bihthum, *Die Pariser Miniaturmalerei*, Leipzig 1907, 2 f; Delisle, *Livres d'images: Histoire littéraire* XXXI 236 283.

² Delisle, *Douze livres* 1 f, vgl. 80. Haseloff wollte das Buch als englische Arbeit ansehen (*Mémoires de la Société des antiquaires de France* LIX 26); dagegen Delisle a. a. O. 13.

abschreiben lassen, damit diese seinen Gelehrten dienen könnten, habe diese Bücher in einem Gemache aufgestellt und deren Benutzung erlaubt, so oft es nötig war. Dieses Beispiel bewog Ludwig, nach seiner Rückkehr viele zur Erklärung der Heiligen Schrift nützliche Bücher und Werke der Väter abschreiben zu lassen und Gelehrten zugänglich zu machen. Er sammelte in der Schatzkammer seiner Heiligen Kapelle zahlreiche Schriften der hl. Augustinus, Ambrosius, Hieronymus, Gregor und anderer bewährter Schriftsteller, die er zuerst selbst fleißig las, dann verlieh. Daß er die neueren Werke der damals gerade in Paris mächtig aufstrebenden Scholastik weniger liebte als diejenigen der Väter, erklärt sich leicht. Letztere nährten mehr seinen frommen Sinn und waren für ihn, der doch nie schulgerecht in die Philosophie und Theologie eingedrungen war, verständlicher.

Charakteristisch ist das von Robert de Sorbon erzählte Vorkommnis. Eines Tages hörte er, wie ein Prediger sagte: „Alle Apostel verließen Christus im Leiden. Der Glaube erlosch in ihren Herzen.“ Ein hochgestellter Geistlicher tadelte dies und forderte den Prediger auf, nur das zu lehren, was geschrieben stehe, nämlich die Apostel hätten den Herrn äußerlich verlassen, nicht dem Herzen nach. Ludwig trat auf die Seite des Angegriffenen, befahl das Werk des hl. Augustinus über das Johannesevangelium zu holen und zeigte in demselben die Stelle: „Alle verließen ihn mit dem Herzen und mit dem Leibe.“

Alte Bücher kaufte er nicht. Sie gefielen nicht seinem feingebildeten Geschmack und paßten weniger zum Stil seiner Kapelle. Als Hauptgrund aber gab er an, er wolle die Zahl der guten Bücher vermehren und so Nutzen stiften¹.

Gerne ließ er seine schönen Bücher denen, welche sie benutzen wollten, besonders dem hochangesehenen Vincentius von Beaubais. Dieser war zwar Dominikaner, trotzdem aber „königlicher Vektor“ in der Zisterzienserabtei Royaumont. Lehrer der Kinder Ludwigs ist er nicht gewesen, wie manche behauptet haben, aber Leiter der Studien derselben. Ludwig unterstützte diesen „unerfülllichen Bücherfreund“ aus allen Kräften und half ihm freigebig bei Abfassung des großen, Speculum genannten Werkes². Die Ordensgenossen des Vincentius erbten alle Bücher Ludwigs mit Ausnahme jener, welche bestimmt waren für die Heilige Kapelle, die Franziskaner und die Zisterzienser zu Royaumont.

¹ Gaufridus de Bello loco, Vita S. Ludovici c. 23 (Recueil XX 15).

² Histoire littéraire XVIII 454 f.

Damals lebten und lehrten zu Paris zwei Leuchten jener neuen Orden, die hl. Bonaventura und Thomas von Aquin. Sie zogen Schüler an aus allen Ländern. Ludwig förderte deren Studien, erweiterte die Rechte der dortigen Universität, schützte die Studierenden, unterstützte sie und sagte wie Salomo: „Im Vergleich zur Wissenschaft gelten Reichtümer nichts.“¹

Eines Tages lud er den hl. Thomas zur Tafel ein. Dieser bat, ihn zu entschuldigen, weil er an einer Summa arbeite. Sein Oberer bewog ihn aber, der wiederholten Einladung zu folgen. Während des Mahles dachte Thomas jedoch nur an seine theologischen Studien, war zerstreut und klopfte plötzlich auf den Tisch und rief: „Das ist eine entscheidende Antwort gegen die Manichäer.“ Sein Prior stieß ihn an und sagte: „Magister, nehmt Euch zusammen, Ihr sitzt an der Tafel des Königs von Frankreich.“ Thomas verneigte sich vor dem Könige und bat um Entschuldigung. Ludwig aber fragte ihn, um was es sich handle. Als er es vernommen hatte, berief er einen Mönch, um die Lösung der Schwierigkeit alsogleich aufzuschreiben².

Weltliche Musik ließ Ludwig nur an Festtagen bei großen Mahlzeiten zu, weil die Sitte der Zeit sie forderte. Für seine Kapelle hatte er aber die besten Sänger und Musiker ausgewählt und ließ diese oft auftreten. Sogar bei seiner Wallfahrt nach Nazareth wurde von ihnen in der dortigen Kirche ein feierliches Hochamt gesungen und der Gesang der Vesper durch Streichinstrumente begleitet³.

Wie für die Wissenschaft, so stand Paris auch für die Kunst an der Spitze der Kulturentwicklung. Es war nach Cäsar von Heisterbach die große Quelle aller Künste und Wissenschaften, beherbergte nach Dante die meisten und besten Miniaturmaler, hatte die Führung für Baukunst und Malerei in allen benachbarten Ländern übernommen. 1208—1235 sah es die herrliche Fassade von Notre-Dame mit den meisten ihrer Skulpturen entstehen, 1231—1280 den Umbau von Saint-Denis, 1240 die Gründung der „Heiligen Kapelle“ durch Ludwig, 1248 deren Weihe. Sie ist in ihrem Bau und in ihrer Ausstattung ein Juwel der Gotik. Im Beginn des 14. Jahrhunderts schrieb Johann von Sandun⁴ über sie: „Was soll ich

¹ Guillelmi de Nangiaco Chronicon ad annum 1230 (Recueil XX 546). Monachi S. Dionysii Gesta S. Ludovici (ebb. 47).

² Acta Sanctorum 7. Mart. I 673.

³ Histoire littéraire de la France XVI, Paris 1824, 263 f.

⁴ Histoire littéraire XXIV 609 f.

von dieser Kapelle sagen, welche sich aus Bescheidenheit hinter den Mauern des königlichen Schlosses zu verbergen scheint und doch so bemerkenswert ist durch Festigkeit und Vollkommenheit ihres Baues, durch die Wahl ihrer herrlichen Farben, durch ihre aus Goldgrund hervortretenden Bilder, durch Leuchtkraft und Glanz ihrer Glasfenster, durch die Ausstattung ihrer Altäre, durch die mit kostbaren Steinen erstrahlenden Reliquiare. Wer eintritt, glaubt sich in den Himmel verückt, eingeführt in eines der schönsten Gemäcker des Paradieses.“ Die Fassade von Notre-Dame, deren erschreckende (terribilissima) Schönheit Sandun schildert, die Ludwig entstehen und auszieren sah, ist ein unvergleichliches Werk der Baukunst und Bildhauerarbeit. Über der roten Pforte von Notre-Dame, bei der Gericht gehalten wird, kniet er mit seiner Gemahlin vor Christus und dessen Mutter.

Bis dahin wurden Ludwigs IX. Handschriften nur im allgemeinen, sozusagen äußerlich behandelt, gehen wir auf Einzelheiten ein. Seine oben besprochenen Bücher zeigen einen entschiedenen Fortschritt im Format, im Stil der Buchstaben und Malereien sowie im Text.

Der Text bietet vor allem das gallikanische Psalterium, welches später ins römische Brevier kam. Nur in St Peter zu Rom und in einigen andern alten Kirchen blieb das römische Psalterium, die erste vom hl. Hieronymus vorgenommene Korrektur des Psalteriums der Itala. Im kleinen Psalterium Ludwigs sind nur noch jene Psalmen, mit denen bis zur jüngsten Reform des Breviers an den sieben Tagen der Woche das Offizium begann, also der 1., 21., 38., 52., 68., 80. und 97., dann der 109., als Anfang der Vesper des Sonntags durch figurierte Initialen hervorgehoben. Die älteren Bücher der Ingeburg und der Blanche haben solche Initialen nach der alten Sitte auch bei den Psalmen, womit der zweite und dritte Teil des Psalteriums begannen (51. und 101.), sowie beim ersten Psalm des Totenoffiziums (114.).

Den Psalmen folgen in den Psalterien des 12. und 13. Jahrhunderts die Loblieder (Cantica) des Breviers (Benedictus, Magnificat, Benedicite usw.). Nur im ersten kleinen Psalter Ludwigs fehlt dann die Allerheiligentanei, an deren Schluß im Psalter der Königin Ingeburg 31, im englischen zu Leyden 10, in jenem der Königin Blanche 12 Gebete angefügt sind. Jener kleine Psalter ist also entweder nie vollendet oder des zweiten Teiles beraubt worden. Wir finden einen solchen zweiten Teil in dem andern kleinen, ebenfalls unvollständigen Psalter des Herrn Thompson. Nach der Rekonstruktion Delisle's enthielt letzterer im ersten Teile eine Reihe von blatt-

großen Bildern sowohl des Alten als des Neuen Testaments, von denen nur 6 erhalten sind, einen Kalender, die Psalmen und die Lobgesänge mit dem Glaubensbekenntnis des hl. Athanasius. Erst im zweiten Teil kommt die Litanei aller Heiligen; aber vor ihr stand das illustrierte kleine Offizium der Gottesmutter mit Bildern und Gebeten für Feste des Kirchenjahres und zu den hl. Dionysius, Eustachius, Nikolaus, Franziskus, Magdalena, Margareta, Katharina, zu den Märtyrern, Bischöfen, Bekennern, Jungfrauen, zu allen Heiligen usw. Weiterhin findet man in ihm das Offizium für die Verstorbenen und die Bußpsalmen. Dieser zweite Teil ist für die weitere Entwicklung maßgebend geworden, denn man ließ die Psalterien fallen, bewahrte seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zwar den Kalender, entwickelte aber den zweiten Teil zu den sog. *Livres d'heures*, „Stundenbüchern“, worin Offizien der Gottesmutter, der Toten, Christi und des Heiligen Geistes sowie verschiedener Heiligen, dann immer mehr Gebete aufgenommen wurden, bis seit dem Ende des 15. Jahrhunderts auch Offizien mehr und mehr schwanden und unsere heutigen Gebetbücher sich entwickelten, in denen Gebete für die heilige Messe, Beicht und Kommunion die Hauptsache bilden¹.

Veranlaßt und durchgeführt wurde dieser Umschwung sowie eine Änderung der mittelalterlichen Andachtsübungen durch die Franziskaner und Dominikaner. Sie hatten das Brevier der älteren Mönchsorden bedeutend verkürzt, indem sie das kleinere Brevier der römischen Kurialen annahmen, dann aber auch bewirkt, daß mehr Heiligenfeste und zahlreiche Hymnen in ihr Brevier aufgenommen wurden. Weiterhin zogen sie das Volk aus den älteren Kirchen, in denen die lange Rezitation der Psalmen und die feierlichen Hochämter viel Zeit beanspruchten, zu ihren Kirchen hin, in denen weit mehr gepredigt und der Gottesdienst rascher beendet wurde. Ihren in der Welt lebenden Tertiariern, zu denen auch Ludwig der Heilige gehörte, gaben sie statt des Breviers der Kleriker zuerst das kurze Offizium der Gottesmutter, dann nach und nach auch andere. Tausende solcher durch sie in den allgemeinen Gebrauch eingeführten Stundenbücher haben sich erhalten, sie waren ja die Gebetbücher aller Laien, die lesen konnten und Latein verstanden. Aber die erhaltenen sind nur die schönsten, welche durch reiche Ausstattung vor dem Untergang bewahrt wurden. Die gewöhnlichen sind beim Gebrauch beschmutzt, verletzt und schließlich weggeworfen worden, wie es auch heute den Gebetbüchern unserer Zeit ergeht.

¹ Vgl. diese Zeitschrift LXXVII (1906) 36 f.

Blanche, Ludwigs Mutter, gab im Jahre 1242 einem Schreiber für drei Psalterien 7 £. Dazu kamen noch die Kosten für die Miniatoren. Damals zahlte man für eine Bibel 80 £, für ein verziertes Meßbuch 200 *Fl.* Im allgemeinen kann man sagen, daß ein Foliant so viel kostete wie eine Sache, für die man um 1826 wohl 400—500 *Fr.* zahlen mußte¹, heute etwa 600 *Fr.* So kostbar ausgestattete Bücher wie die oben behandelten königlichen Psalterien waren natürlich noch viel teurer. Schätzt man in dem ersten kleinen Psalterium des heiligen Königs jedes der 78 blattgroßen Bilder zu etwa 20 *M.* heutigen Wertes ein, jeden der Tausende zur Füllung der Linien verwendeten Stäbe mit ihren goldenen und farbenreichen Verzierungen, Drachen und phantastischen Gestalten, Adlern und Vögeln, Schlöffern, Ketten u. dgl., zu nur 3 *M.*, so würde in unsern Tagen ein solches Buch nicht für 5000 *M.* hergestellt werden können. Freilich dürfte es auf Auktionen mehr als 100 000 *M.* erreichen, weil sein historischer Wert, der Name des Besitzers und das Land seines Ursprungs in Rechnung zu ziehen sind.

Die älteren Psalterien, jene der Ingeburg, der Gemahlin des Philipp August, der Psalter zu Leyden, aus dem der hl. Ludwig lesen lernte, und jener seiner Mutter Blanche in der Bibliothek des Arsenal zu Paris sind noch ziemlich große Chorbücher von 300×200 , 243×176 und 280×198 mm. Die beiden später ausgeführten Psalmenbücher, das nach 1253 vollendete Ludwigs zu Paris in der Nationalbibliothek und jenes bei Herrn Thompson, sind kleiner: die Größe ihrer Blätter beträgt 210×150 und 195×135 mm. Sie sind nicht mehr bestimmt, auf Pulte gelegt und von mehreren zugleich benutzt, sondern in die Hand genommen zu werden. Ähnliches ist der Fall bei den Bibeln jener Zeit. Die Franziskaner hatten, weil sie oft auf Reisen waren und nicht selten vereinzelt lebten, sich teilweise vom gemeinsamen Chorgebete frei gemacht und darum kleine, handlichere Breviere und Meßbücher geschrieben oder schreiben lassen. Sie leiteten auch die Laien an, sich solcher kleineren Bücher zu bedienen außerhalb der Kirche. So betete der hl. Ludwig sein Brevier im Kerker. Überdies hatten dieselben Ordensleute das Offizium verkürzt, sich an das von der Kurie zu Rom benutzte weniger lange angeschlossen, das sie darum „Breviarium“, „abgekürztes Offizium“ nannten.

Die Minderung des Formates verlangte kleinere Buchstaben. An die Stelle der breiten, festen, abgerundeten romanischen Schriftzeichen traten

¹ Histoire littéraire XVI 39.

folche, die immer feiner, länger und ediger gestaltet waren, weniger nach oben und unten herausstraten, also die Zeilen schärfer voneinander trennten. Natürlich mußten auch die Miniaturen diesem Wechsel des Formates und der Lettern folgen. Schon in Ingeburgs Psalter enthält jede Bildseite zwei, eine obere und eine untere. Dies ist auch der Fall im Leydener Psalter und in demjenigen der Mutter Ludwigs. In seinem kleinen Psalter ist fast die Hälfte der blattgroßen Bilder paarweise innerhalb einer gotischen Architektur, zur rechten und linken Seite einer sie trennenden Säule gestellt. Auch seine Initialbuchstaben erhielten je zwei Szenen, während man sich noch im Buche seiner Mutter mit einer begnügt hatte. Die Zahl der dargestellten Szenen wächst. Ingeburgs Psalter hat 28 Blätter mit 52 Szenen (früher 29 mit 53), von denen 9 alttestamentliche, 39 neutestamentliche Ereignisse schildern, 4 die Legende des Theophilus, der sein Amt verlor, aus Mißmut sich dem Teufel verschrieb, sein Amt wiedererlangte und Buße tat. Vielleicht war das ein Hinweis auf die Schicksale der Ingeburg, die verstoßen wurde von ihrem Gemahl, zwanzig Jahre schwer litt und endlich wieder in Gnade aufgenommen wurde als regierende Königin von Frankreich. Der englische Psalter, aus dem Ludwig lesen lernte, hat 23 Bilder mit 51 Szenen (20 aus dem Alten, 31 aus dem Neuen Testament), jener der Blanche 25 Bilder mit 48 Szenen (11 aus dem Alten, 37 aus dem Neuen Testament), Ludwigs kleiner Psalter aber 78 Bilder mit etwa 100 Szenen, die mit der Geschichte Adams und Abels beginnen und mit Sauls Krönung enden. In sieben Initialen der Psalmen finden wir je zwei Szenen, von denen die obere jedesmal den König David zeigt. Im Kalender dieses Buches fehlen die Darstellungen der Monatsbeschäftigungen und der Zeichen des Zodiakus, die sich in allen andern genannten Psaltern finden und auch in späteren nicht weggelassen werden. Ja die Szenen der Monatsbeschäftigungen werden in späteren Psalmenbüchern immer eingehender behandelt, bis sie im 15. Jahrhundert, besonders im berühmten Brevier des Grimani, zu großen Bildern anwachsen. Szenen aus dem Alten Testament werden in den Psalterien gegeben, weil ja auch die Psalmen zum Alten Testament gehören und weil die Ereignisse des Neuen Testaments zum Schmuck der Evangelienbücher verwendet wurden. Doch kamen bald nach Ludwigs Zeit die reich verzierten Psalterien außer Mode, und die Geschichten des Alten Testaments wurden neben denjenigen des Neuen als Vorbilder behandelt in den sog. „moralisierten Bibeln“, den Armenbibeln u. dgl.

Ein ganz anderer Geist beherrscht sie als jene des 11. und 12. Jahrhunderts. Sie sind nicht mehr ausschließlich Klosterarbeiten, sondern in weltlichen Schreibstuben hergestellt, welche besonders in Paris in harte Konkurrenz zueinander traten, darum in jener kunstfreundlichen Stadt immer feiner und schöner wurden. Das Leben der großen Welt spiegelt sich in ihnen. Der enge Bereich der Klosterzelle schränkt nicht mehr den Blick ein. Ritter, Burgen und Schlösser gewinnen eingehendere Beachtung. Die feierliche, ernste Stimmung der romanischen Kunst hat der lustigeren Gotik weichen müssen. Es scheint fast, als habe man früher den Pinsel, jetzt aber eine scharfe Feder benutzt. Die Konturen müssen bei den kleineren Figuren alle Einzelheiten bestimmt ausprägen. Die Farben werden stärker, Gold, Rot und Blau herrschen, wie in der damals aufblühenden Heraldik. Die Hintergründe erhalten reichere Musterung und die Ränder immer weiter sich ausdehnende, wohl aus Italien und England übernommene Verzierungen und phantastische Drollerien. Alles war begeistert für die neue Bauart, welche den aufstrebenden Spitzbogen an die Stelle des ruhigen Halbkreises setzte, das Äußere der Kirche durch Strebebogen belebte und so die Konstruktion des Ganzen sowie die innere Anordnung klar gestaltete. Gliederten die Scholastiker ihre Bücher und deren Inhalt in immer kleinere Teile und Unterabteilungen, um dadurch in gesichertem Fortschreiten ein festes Lehrgebäude herauszuarbeiten, meißelte der Steinmetz jetzt jeden einzelnen Block und an ihm jede Einzelheit auf das genaueste aus, so suchten die Maler nun alle Einzelheiten der Tracht und Bewaffnung treu wiederzugeben. Sie bestrebten sich, den Ausdruck der Gemütsbewegungen, das Auftreten, die Stellung des Körpers, die Bewegungen der Arme und Beine, Hände und Füße treuer nachzubilden und zu schildern. Feste Linien beherrschten die Farbe. Liebe zur Natur und eifriges Studium derselben verrät sich überall. Die Theologen verwerteten mehr alle natürlichen Kenntnisse, die Architekten die ihnen bekannten Gesetze der Konstruktion in Druck und Schub, die Künstler beachteten schärfer Form und Schönheit des menschlichen Angesichts und Körpers. Die Falten hören auf, fast die Alleinherrschaft mit einigen alten ererbten Gesten zu teilen. Wohl mußte vor dem geometrischen Spiel des Maßwerkes das pflanzliche Ornament bedeutend zurücktreten, aber wo Blätter, Früchte und Blumen, Tiergestalten und Fabelwesen Verwendung finden, sind sie mit gewissenhafter Naturtreue ausgeführt.

Vergleicht man Ludwigs Psalter zu Leiden, aus dem er lesen lernte, mit dem späteren, welchen er sich nach seiner Rückkehr aus Ägypten um 1260

schreiben ließ, so verhält sich der erstere zum zweiten wie eine spätromanische Kirche zur Heiligen Kapelle. Ludwigs kleiner Psalter ist das schönste unter den illustrierten Büchern der Frühgotik, der Psalter der zweiten Gemahlin seines Großvaters, der zwanzig Jahre lang verstoßenen Ingeburg, das beste unter den spätromanischen. Legt man beide nebeneinander, so zeigt sich klar, wie die Kunst des 12. Jahrhunderts verfallen, die Herrschaft Englands gebrochen wird. Das Lehdener Buch ist noch englische Arbeit, jenes der Ingeburg zwar nach Ausweis der Heiligen seiner Vitaneu wahrscheinlicher in Paris entstanden, jedoch englischen Psalterien so ähnlich, daß manche es für das Inselreich in Anspruch nehmen. Französische Miniaturisten bildeten sich um 1200 jenseits des Kanals und in der Normandie, übten dann die dort gelernte Art in ihrer Heimat, selbst in Paris unter allgemeinem Beifall. Ludwigs Psalter in der Arsenalbibliothek entwickelt den Stil des Buches der unglücklichen Ingeburg weiter, ist aber fast noch romanisch. Ganz gotisch sind dann der nach Ludwigs Heimkehr vom Kreuzzug für ihn geschriebene Psalter, sein nur teilweise erhaltenes Gegenstück, die Evangelienbücher der Heiligen Kapelle. Die Bilder dieser gotischen Prachthandschriften sind in gotischen Architekturen eingerahmt, fast wie Glasmalereien oder wie die Darsteller der Mysterienspiele auf einer Bühne innerhalb der Kulissen auftreten. Der kleine Psalter Ludwigs bildet sogar einen Höhepunkt der Miniaturmalerei, eine Grenzscheide für Frankreichs Abhängigkeit von England, einen Wendepunkt, der eine fast zweihundertjährige Periode eröffnet, in der Nordfrankreich für die Buchmalerei England, Deutschland und den Niederlanden gegenüber eine führende Stellung behauptete. Erst im 15. Jahrhundert eroberten sich die flämischen Meister den ersten Rang und beherrschten auch Frankreich.

So ist Ludwig der Heilige auch für Kunst und Wissenschaft im hochentwickeltesten 13. Jahrhundert einer der einflussreichsten Männer. Fehlt ihm die kriegerischen Erfolge Karls des Großen, so nimmt er doch neben ihm eine Ehrenstelle ein in der Geschichte der Kulturentwicklung.

Stephan Weissel S. J.